

Eine priesterlose Beichte

von Gerhard Weil

Ich, Dr. Joachim Frost, gestehe hiermit, über viele promovierte Politiker:innen verdammt sauer zu sein, die ihren Dokortitel mit unmarkierten Zitaten und anderen Betrügereien erworben hatten und im Laufe der vergangenen Jahre auf der Basis einer entwickelten öffentlichen Computeranalyse erwischt und zum Rücktritt von ihren Ämtern gezwungen worden waren. Zu nennen sind die besonders spektakulären Fälle des CSU-Verteidigungsministers Karl-Theodor von Guttenberg und der CDU-Wissenschaftsministerin Annette Schavan (ausgerechnet dieses Amt!), die dann ohne weiteren akademischen Abschluss außer der Promotion nur noch ihr Abitur vorweisen konnte, was sie aber dennoch nach dem Amtsrücktritt für den Posten der Botschafterin beim Vatikan „qualifizierte“.

Ähnlich erging es Frau Franziska Giffey, die als SPD-Bundesfamilienministerin nach quälend langer Recherche meiner FU-Berlin ihr Amt und den Dokortitel aufgab, um sich nach kurzem Wahlkampf unbekümmert in Berlin zur Regierenden Bürgermeisterin wählen zu lassen.

Den größten Skandal bei diesen Affären sehe ich allerdings in der schlampigen und persönlich folgenlosen Arbeit der betroffenen Doktorväter und -mütter, die jeweils keinerlei Sanktionen zu befürchten hatten! Steht man vor diesem Hintergrund als Promovierter doch schon automatisch im Verdacht, zu einer Fälscherbande zu gehören, die mit krimineller Energie Vorteile durch den erschummelten Erwerb eines akademischen Grades erworben hat? Meine Empörung wächst angesichts der Tatsache, dass ich neun Jahre neben der vollen Berufstätigkeit bis zur Promotion 1991 daran rechtschaffen gearbeitet hatte.

Ich habe mit dem Christentum und speziell mit dem ins Gerede geratenen Katholizismus wahrhaftig nichts am Hut, doch da fällt mir in der Phase höchster Empörung ausgerechnet ein Bibelspruch ein: „Wer unter euch ohne Sünde ist, er werfe den ersten Stein.“ (Johannes 8,7). Zwar lehne ich das christliche Sündenkonzept, zumal im konkreten Fall einer Ehebrecherin, ebenso entschieden ab wie die alttestamentarische Todesstrafe der öffentlichen Steinigung allein der Frau (siehe „Das Leben des Brian“). Aber habe ich selbst im akademischen Bereich immer tugendhaft gehandelt? Ich glaube, es ist der Zeitpunkt zu einer öffentlichen Beichte gekommen, allerdings ohne irgendeinen Priester zu bemühen, denn ihre Chefs sind ja gerade mit der Aufklärung von Missbrauchsfällen im eigenen System ausgelastet. Hier also meine priesterlose Beichte:

Meine Frau und ich, wir waren gerade Lehramtsanwärter und wollten für unseren Sohn einen Kinderladen aufbauen, sprich eine Eltern-Kind-Gruppe gründen. Wir fanden als Mitstreiter:innen weitere Kolleg:innen aus unseren Ausbildungsseminaren sowie deren Partner, also angehende Ärzte, Architekten, Juristen und Psychologen. Die Zeit Anfang der 70er Jahre war bei knappen Kita-Plätzen zur Kinderladengründung wie geschaffen und bald bekamen wir in einem Arbeiterbezirk geeignete Räume, der Architekt konstruierte darin eine wundervolle Spiellandschaft, wir wurden vom Senat gefördert und heuerten eine nette Erzieherin zur Kinderbetreuung neben täglich

mindestens einem Elternteil an. Nun gut, das Elternteil war auch für das Mittagessen zuständig, viele Väter handelten dabei nicht sonderlich kreativ – und so mag mein Sohn bis heute weder Ravioli noch Würstchen. Ansonsten gab es bei den wöchentlichen, obligatorischen Elternabenden heiße Erziehungsdiskussionen, die mir wenige Jahre später noch sehr helfen sollten.

Ich war schon fertiger Lehrer und Diplom-Pädagoge, unser Sohn schon raus aus dem immer noch existierenden Kinderladen, als ich einen telefonischen Hilferuf von Marie-Luise Helbig-Gutschmidt erhielt, ebenfalls eine ehemalige Kinderladenmutter und Freundin von uns. Deren Mutter, Sekretärin von Beruf, hatte sich gegen Bezahlung bereit erklärt, die 1. Staatsprüfungsarbeit für das Lehrerexamen von Veronika Pawlak, auch eine Mutter aus unserem Kinderladen, zu tippen. Diese erschien leicht verwirrt mit einem Haufen Zetteln und Notizen, aber ohne tippfähige Vorlage; nach einigen Versuchen rief die verzweifelte Sekretärin ihre Tochter Marie-Luise um Hilfe, diese sah sich den Schaden an und bat ihrerseits mich um Hilfe, sehr schnelle Hilfe: Es war Freitagabend, am Sonntag war Muttertag und Abgabeschluss für die bereits fertig gebundene Arbeit laut Poststempel. Wir hatten also genau zwei Tage Zeit für eine wissenschaftliche Arbeit zu einem uns allerdings vertrautem Thema: Die Kinderladenbewegung und praktische Erfahrungen am Beispiel eines Einzelfalles! Leider waren am Wochenende alle Bibliotheken geschlossen und das Internet für alle lag noch in weiter Zukunft.

Ich staune noch heute, dass ich meine Mitarbeit unter diesen Bedingungen sofort zusagte, es muss meine Jugend gewesen sein! Wir trafen uns also am Sonnabendmorgen mit Marie-Luises Mutter und Veronika und wollten jeweils die bei uns zu Hause verfügbare Literatur zum Thema im weitesten Sinne mitbringen. Die Sichtung von Veronikas Unterlagen und Notizen war ernüchternd, sie waren nämlich unbrauchbar. Ihr ständiges Gequatsche hielt uns nur von der riesigen Arbeit ab und wir beschlossen, sie nach Hause zu schicken. Dann diskutierten wir das Thema unter uns und entwarfen einen inhaltlichen Aufbau und darauf fußend ein Inhaltsverzeichnis. Nun musste bloß noch jeder von uns beiden entscheiden, wer welche Abschnitte bzw. Kapitel schreibend in Angriff nehmen wollte. Nach jeweils einer fertigen Seite wollten wir uns die Texte gegenseitig vorlesen, korrigieren und sofort ohne Seitenzahlen von der Mutter mit Durchschlägen schreiben lassen. Dabei sollte unsere vor Ort befindliche Literatur mit Fußnoten bzw. Hinweisen korrekt einbezogen werden, allerdings nicht mit fortlaufenden und durchgehenden Fußnotenziffern. So verbrachten wir den gesamten Sonnabend und trafen uns Sonntagfrüh zur Weiterarbeit.

Inzwischen war Andy, Veronikas Mann, nicht untätig, er klebte für den Anhang der Arbeit Fotos von der Kinderladengruppe in drei oder vier Ausgaben für die geforderten Exemplare auf Bögen. Dabei waren auch viele Nacktfotos der Kinderladenkinder, damals noch ein Ausdruck der puren Unverklemmtheit und Fortschrittlichkeit, die, das wusste man von Prof. Dr. Tiefensee, diesen besonders begeistern würden. Sonntagnachmittag verließ ich für zwei Stunden die Szene, um meine Mutter mit einem Blumenstrauß und Konfekt zu erfreuen, so war das mit uns 68er am Muttertag! Kurz erholt erschien ich zum Schlussspurt, die Sekretärin tippte unablässig, wir sortierten die Seiten und nummerierten diese ebenso wie die Fußnoten und erstellten ein entsprechendes Literaturverzeichnis.

Erschöpft übergaben wir Andy die Exemplare der Arbeit zum 1. Staatsexamen, an die nun nur noch der Fotoanhang und eine handschriftliche Seite angefügt werden musste, in der Veronika versicherte, diese Arbeit allein und ohne fremde Hilfe erstellt zu haben! In Wahrheit war das der einzige Satz der gesamten Arbeit, der wirklich von ihr stammte.

Der Rest ist schnell erzählt: Andy fuhr die Exemplare zu einem zu diesem Zweck vorbestellten Buchbindebetrieb, der für diese übliche, außergewöhnliche Arbeitszeit eingerichtet war und gut bezahlt wurde, danach wurden die Arbeiten zum Nachtschalter der Berliner Post am Bahnhof Zoo befördert, der auch noch eine oder zwei Stunden nach Mitternacht den begehrten Posttempel des Vortages verteilte und von Studierenden der ganzen Stadt frequentiert wurde.

Nun hieß es auf das Urteil warten. Prof. Dr. Tiefensee war in einer Zeit, in der Abiturienten diese Prüfung ohne Durchschnittnote in der Regel in den Fächern mit 3 oder 4 bestanden, für seine Begeisterungsfähigkeit und gute Notengebung bekannt. Schulsenator Gerd Löffler, ein echt rechter Sozialdemokrat, wollte dem linken Treiben an den Hochschulen mit der Berufung eines „Wissenschaftlichen Landesprüfungsamts“ (WiLaPrü) ein Ende bereiten. Dieses verfügte beim bekannten Prof. Tiefensee, dass dieser bei der Vergabe eines „sehr gut“ als Endnote einer Examensarbeit zu einem Gutachten von mindestens zehn DIN A4-Seiten gezwungen wurde, was die Eiserflut schlagartig verebben ließ. Aber im Fall der Arbeit der Veronika Pawlak konnte sich der Professor dann doch nicht zurückhalten. Er schrieb bereitwillig das nunmehr seltene Gutachten, meine einzige eins im akademischen Leben!

Eigentlich ein schöner Schluss in den damaligen Zeiten der gelebten Solidarität, in denen man dem Staat, der auch dank Löffler mit Berufsverboten um die Ecke kam, gerne ein Schnippchen schlagen konnte. Warum also heute eine solche Beichte? Veronika wurde mit Hilfe der Arbeit und der sehr guten Note Lehrerin, bestand, mit wessen Hilfe auch immer, die 2. Staatsprüfung, und wirkte mehrere Jahrzehnte in der Berliner Grundschule. Glaubt man zuverlässigen Berichten mehrerer Kolleginnen und Zeitzeugen, übte sie ihren Beruf unzuverlässig, verwirrt und grottenschlecht zum Schaden vieler Schüler:innen und Kolleg:innen aus, bis sie endlich in den vorzeitigen Ruhestand verschwand.

Bei all diesen Geschädigten möchte ich mich mit dieser schriftlichen Beichte zutiefst entschuldigen, denn ich hätte den Schaden „aus Zeitmangel“ leicht verhindern können!